
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57531

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ANDREAS WIRSCHING

NATIONALE GESCHICHTE UND
GEMEINEUROPÄISCHE ERFAHRUNG:
EINIGE NEUERE WESTEUROPÄISCHE PUBLIKATIONEN
ZUR GESCHICHTE DES ERSTEN WELTKRIEGES

Über nur wenige Großereignisse der neueren Geschichte ist ähnlich viel geschrieben worden wie über den Ersten Weltkrieg. Und möglicherweise trifft auf das Erlebnis des Krieges, dieser exzeptionellen Erfahrung an der Grenze der menschlichen Existenz, in besonderer Weise die Einsicht zu, daß jede Generation aufs Neue ihre Geschichte zu schreiben habe. Mehr als sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Ersten Weltkrieges jedenfalls wendet sich das zur Neige gehende 20. Jahrhundert mit ungebrochenem Interesse und neuer Intensität seiner »Urkatastrophe« zu. Der Weltkrieg wird zum bevorzugten Ausstellungsgegenstand des Museums¹, der Buchmarkt expandiert mit illustrierten Werken zum Kriegsgeschehen, und auch die wissenschaftliche Erforschung des Ersten Weltkriegs erlebt gegenwärtig eine Hochkonjunktur.

Es ist leicht einzusehen, warum die Geschichtsschreibung des Ersten Weltkriegs lange Zeit geprägt gewesen ist von den klassischen Themen der Großen Politik, der Kriegsschuld und des militärischen Verlaufs. Mit seinem Kriegsschuldartikel hatte der Versailler Friedensvertrag auch für die Wissenschaft eine Orientierungsmarke gesetzt, und insbesondere in Deutschland machte sich ein ganzer Stab von Historikern an die historiographische Begründung der politisch-moralischen Revision. Die Fischer-Kontroverse der frühen 1960er Jahre bedeutete – nunmehr freilich unter umgekehrtem Vorzeichen – die letzte Episode dieser langfristigen und nicht immer fruchtbaren Determinierung der deutschen Weltkriegshistoriographie². Es ist daher kein Zufall, daß die seit den siebziger Jahren raumgreifenden innovativen Fragestellungen überwiegend westeuropäischer und insbesondere französischer Herkunft sind. Gegenüber der militärischen und politischen Kriegsgeschichte im engeren Sinne traten nun zunehmend sozial-, erfahrungs- und mentalitätsgeschichtliche Probleme in den Vordergrund. Neben das Studium des direkten militärischen Konfliktes trat die »andere Front« als Untersuchungsgegenstand *sui generis*³. In dem Maße freilich, wie sich der Schwerpunkt historischer Forschung in dieser Weise verlagert⁴, gerät der Weltkrieg in eine ungewohnte Perspektive, die allerdings dem von seiner Geschichte gezeichneten späten 20. Jahrhundert besonders kongenial sein

1 Siehe Ulrich RAULFF, Der Weltkrieg im Museum, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.1991.

2 Siehe über die Fischer-Kontroverse den resümierenden Artikel von Gregor SCHÖLLGEN, Griff nach der Weltmacht? 25 Jahre Fischer-Kontroverse, in: Historisches Jahrbuch 106 (1986), S. 386–406. Für eine moderne, ausgewogene Darstellung siehe James JOLL, The Origins of the First World War, London 1984. Zu den wirtschaftlichen Kriegszielen siehe jetzt die grundlegende Arbeit von Georges SOUTOU, L'or et le sang. Les buts de guerre économique de la Première Guerre Mondiale, Paris 1989.

3 Siehe Patrick FRIDENSON (Hg.), 1914–1918: l'autre front (Cahiers du mouvement social 2), Paris 1977. An wegweisenden französischen Arbeiten sind v.a. zu nennen: Jean-Jacques BECKER, 1914. Comment les Français sont entrés dans la guerre, Paris 1977; DERS., Les Français dans la Grande Guerre, Paris 1980; Antoine PROST, Les anciens combattants et la société française (1914–1939), 3 Bde., Paris 1977.

4 Zuletzt zu verweisen ist auf das 1991 in Stuttgart veranstaltete Kolloquium, dessen gedruckte Akten mir zum Zeitpunkt des Abschlusses des Manuskripts jedoch noch nicht vorlagen: Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH (Hg.), »Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Klartext Verlag 1992.

dürfte: Die erbitterten nationalen Gegensätze, denen eine frühere Generation zwangsläufig verhaftet blieb, verblissen nun vor der kollektiven Kriegserfahrung, welche die Gesellschaften der kriegführenden Staaten über die Grenzen hinweg miteinander verband. Fronterlebnis, Kriegswirtschaft, Teuerung und nicht zuletzt die Allgegenwart des Todes konstituierten einen gemeineuropäischen Erfahrungsschatz, der sich tief in das europäische Bewußtsein des 20. Jahrhunderts eingrub. Seine Erforschung – und damit auch die Relativierung der nationalen Frontstellungen – steht seit geraumer Zeit auf der Tagesordnung. Einige neuere westeuropäische Publikationen zum Thema seien im folgenden vorgestellt.

Nicht zuletzt der deutsche Leser wird es begrüßen, daß A.G.S. Enser's kondensierte Bibliographie über das englischsprachige Schrifttum zum Ersten Weltkrieg nun in einer aktualisierten zweiten Auflage vorliegt⁵. Primär basierend auf den Indices der British Library und der Library of Congress bietet der Band eine solide Information und einen handlichen Zugang zu den englischsprachigen Werken bis 1987. Natürlich ist auch hier Vollständigkeit nicht möglich, und mancher wird das Weglassen kleinerer (bis 40 Seiten) sowie dichterischer und fiktionaler Schriften bedauern. Auch sind der nach Gegenständen alphabetisch geordnete Aufbau des Bandes sowie der Sachindex nicht in jeder Hinsicht befriedigend. So vermißt man etwa ein so kapitaless Schlagwort wie »war aims«. Doch alles in allem liegt mit der Neuauflage ein Hilfsmittel vor, das für jeden, der sich mit dem Thema beschäftigt, unentbehrliche Informationen in handlicher Form bereithält.

Ein großes – und großformatiges – Gesamtpanorama des Weltkrieges bietet Jay M. Winters *The Experience of World War I*⁶. Ein originelles Gliederungsprinzip erlaubt es diesem reich illustrierten Band, das gesamte Erfahrungsspektrum des Krieges abzudecken. Der Krieg wird bildhaft als vom Menschen verursachtes Erdbeben begriffen, dessen Wirkung sich vom Epizentrum in konzentrischen Kreisen an die Peripherie fortsetzt. So stehen im Zentrum des Krieges als hauptverantwortlich Handelnde die Politiker (*The Politicians' War*), während die Generale als Intendanten des Kriegstheaters den zweiten Kreis bilden (*The Generals' War*). »*The Soldiers' War*« und »*The Civilians' War*« stellen schließlich die äußeren Kreise dieses Musters dar. Jedes dieser Kapitel ist gleichmäßig unterteilt in vier chronologische Abschnitte, welche den hauptsächlich militärischen Entwicklungslinien des Krieges folgen. Jeweils ein Kapitel über die politischen und ökonomischen Folgen des Krieges sowie über die Kriegsbe-wältigung in Literatur, Kunst und Film runden den Band ab.

Besondere Attraktivität gewinnt das Buch durch seine reiche Illustration. Konzentriert auf die drei hauptsächlich europäischen Kriegsgegner Großbritannien, Frankreich und Deutschland, wird zu jedem der genannten Themenbereiche eine Vielzahl aussagekräftiger Fotos, Plakate, Skizzen etc. präsentiert. Rundum gelungen ist dabei die Auswahl der Fotografien, die in ihrer dokumentarischen Absicht fast schlicht wirken und im besten Sinne repräsentativ sind: von der Mobilisierung 1914, über die Kampf- und Todesszene von Verdun bis zur industriellen Massenproduktion an der Heimatfront. Die Illustration ist keineswegs Selbstzweck, sondern sie dient der Information, dem verstehenden Begreifen dessen, was den Zeitgenossen eine ebenso erschreckende wie beispiellose Erfahrung war.

Durchweg gelungen ist die Kombination von Bild und Text. Der Autor, ein vorzüglicher Kenner des Ersten Weltkriegs⁷, hat einen Text verfaßt, der nüchtern und unprätentiös über alle wichtigen Ereignisse und Zusammenhänge informiert. Auch umstrittene Probleme wie etwa die Kriegsschuldfrage werden sachlich diskutiert. Zeittafeln, Kurzbiographien, Glossare, Statistiken und »special features« z. B. über den Balkankonflikt, den U-Bootkrieg, die Entwicklung der Waffentechnik u. a. erhöhen den Informationswert des Buches erheblich und verleihen ihm durchaus auch den Charakter eines Nachschlagewerkes.

5 A. G. S. ENSER, *A Subject Bibliography of the First World War. Books in English 1914–1987*, Aldershot (Gower Publishing) 1990, 412 S.

6 Jay M. WINTERS, *The Experience of World War I*, London (Macmillan) 1988, 256 S.

7 Vgl. Jay M. WINTERS, *The Great War and the British People*, Cambridge/Mass. 1986.

Besonders eindringlich wirkt das Buch indes durch die Vermittlung eines paradoxen Grundmotivs, welches unserer heutigen Perspektive auf die Epoche der Weltkriege zweifellos am nächsten steht. Obwohl die erbitterten nationalen und politischen Gegensätze der Zeit, die an der Wurzel des Konflikts lagen, durchaus ihren angemessenen Ort einnehmen, treten sie doch zurück hinter dem Eindruck der kollektiven, gesamteuropäischen Erfahrung des Kriegschreckens. Das Leben der Soldaten an der Front und in den Schützengräben, die Vergeblichkeit und der Schrecken der gescheiterten Frontaloffensiven im Westen mit ihrem Blutzoll sowie die Lebensbedingungen der Zivilisten in der Heimat – dies alles sind Motive, die in dem Maße an Eindringlichkeit gewinnen, wie sie von ihrem nationalen Kontext abstrahieren und gewissermaßen allgemeinmenschliche Relevanz gewinnen. Es ist nicht das geringste Verdienst des Buches, mit einer solchen übernationalen Perspektive den Blick auf die gemeineuropäischen Erfahrungshorizonte der »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts freigelegt zu haben.

Es ist evident, daß diese gemeineuropäische Perspektive auf den Ersten Weltkrieg am ehesten durch sozial-, erfahrungs- und alltagsgeschichtliche Ansätze freigelegt werden kann. In dem Maße also, wie die Themen der Kriegsschuld, der Kriegführung sowie der Großen Politik zunehmend ergänzt werden durch gemeineuropäische und komparatistische Fragestellungen, tritt die Sozial- und Alltagsgeschichte der »inneren Front« als eigenständiger Forschungsgegenstand in den Vordergrund. Ein beachtenswertes Resümee in dieser Richtung und gleichzeitig einen wichtigen Impuls für die weitere Forschung stellt der ebenfalls von Jay Winter mitherausgegebene Band über Familienstrukturen, Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Ersten Weltkrieg dar⁸. Resultat einer 1983 in Cambridge stattgefundenen Tagung, besticht das Buch durch die konzise und durchweg um thematische Kohärenz bemühte Konzeption. Durch die Gegenüberstellung thematisch jeweils klar umgrenzter Beiträge zu einzelnen Ländern wird ein hohes Maß an Vergleichbarkeit und weiterführender komparatistischer Perspektiven erreicht. Auch im einzelnen vermitteln die verschiedenen Beiträge teilweise überaus interessante Einsichten. So stimmen etwa die Arbeiten von Armin Triebel (für Deutschland) und Alastair Reid (für England) trotz methodisch ganz unterschiedlicher Zugriffsweisen darin überein, daß die nivellierende Kraft des Krieges in bezug auf soziale Trennungslinien – etwa zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern oder zwischen Arbeiterschaft und Mittelklassen – nicht überschätzt werden darf. Ferner bestätigt sich eine schon häufiger geäußerte These, wonach nämlich in den Staaten der Entente der Lebensstandard der Bevölkerung nicht in dem Maße sank, wie dies in Deutschland und Österreich der Fall war (siehe die Beiträge von Sieder, Triebel und Peter Dewey). Besondere Aufmerksamkeit erfährt schließlich die Frage der Frauenarbeit im Kriege. Die drei methodisch zwar differierenden, doch in einen systematischen Gesamtzusammenhang gestellten Beiträge von Jean-Louis Robert, Ute Daniel und Deborah Thom versehen die landläufige These einer durch den Krieg präzedenzlos erhöhten Frauenarbeitsquote mit einem dicken Fragezeichen. In Frankreich, so unterstreicht die Studie von Robert, bedeutete der Weltkrieg sogar eine säkulare Trendwende hin zu einem geringeren Anteil berufstätiger Frauen. Ein gelungenes Kapitel stellen schließlich auch die Einzelstudien von Marie-Monique Huss, Richard Soloway und Cornelia Osborne über die natalistische Propaganda in Frankreich, Großbritannien und Deutschland während des Krieges dar.

Neben den vorgestellten Einzelergebnissen vermittelt der Sammelband gleichzeitig auch einen Querschnitt durch die gegenwärtig vorherrschenden methodischen Trends. So berufen sich die Herausgeber mit Recht auf die Tiefen- und Fernwirkung der »Annales« und diejenigen Teile der französischen Geschichtswissenschaft, die sich zuerst der sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Themen annahmen. Andere Beiträge hingegen, insbesondere derjenige Richard Walls über die Demographie englischer und deutscher Familien, lassen deutlich

⁸ Richard WALL, Jay WINTER (Hg.), *The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe, 1914–1918*, Cambridge UP 1988, 497 S.

den Einfluß der »Cambridge Group for the History of Population« erkennen. Reinhard Sieders Schilderung des Alltagslebens in Wiener Arbeiterfamilien schließlich offenbart die Möglichkeiten einer kontrolliert angewandten »oral history«.

Ein großes Panorama der »europäischen Gesellschaften im Krieg von 1914 bis 1918« bieten auch die Akten eines im Dezember 1988 in Nanterre veranstalteten internationalen Kolloquiums – 70 Jahre nach Kriegsende⁹. Im Vergleich zu dem Sammelband von Wall und Winter decken die hier abgedruckten Beiträge ein erheblich breiteres Themenspektrum ab, wenn dies auch gelegentlich auf Kosten der Kohärenz und der Einheitlichkeit der Konzeption geht. Trotzdem ermöglichen die einzelnen Teile des Bandes – nicht zuletzt dank eines geschickten Arrangements – eine Vielzahl vergleichender Perspektiven.

Nach einer einleitenden Analyse der Krise des internationalen Systems am Vorabend des Großen Krieges durch Wolfgang J. Mommsen geht es im ersten Hauptteil um die Haltung der Bevölkerung angesichts des Kriegsbeginns und der Mobilisierung. Wie in kaum einem anderen Bereich ist hier ein starkes Ungleichgewicht der Forschung zu konstatieren. Während etwa für Frankreich die bereits erwähnte große Arbeit von Jean-Jacques Becker vorliegt, steht die Forschung hinsichtlich der deutschen öffentlichen Meinung zu Kriegsbeginn noch ganz am Anfang. Auf jeden Fall dürfte – wie der Beitrag von Gerd Krumeich verdeutlicht – die Realität erheblich differenzierter zu beurteilen sein, als dies das landläufige Bild von der uneingeschränkten Kriegsbegeisterung suggeriert. Auch wenn diesbezüglich noch manche Fragen offenbleiben, so läßt doch die Lektüre der länderspezifischen Einzelstudien (neben Deutschland und Frankreich zu Großbritannien, Rußland, Italien und Belgien) eine der wesentlichen gemeineuropäischen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges erkennen: Das spontane nationale Zusammenrücken der Bevölkerung bei Kriegsausbruch bildete einen starken Kontrast zu den im allgemeinen durch mehr oder minder heftige innere Konflikte zerklüfteten Vorkriegsgesellschaften. Wenn freilich nach dem Krieg dieser »Geist von 1914« bisweilen zur Norm eines allzu harmoniebedürftigen Gesellschaftsbildes erhoben wurde, so war damit ein äußerst problematisches Paradigma gewählt, postulierte man doch etwas als soziale Regel, was im Grunde nur die absolute Ausnahme sein konnte.

Der zweite Hauptteil des Bandes über die gesellschaftlichen Zustände während der Kriegsjahre selbst versammelt, was Themen und Methoden betrifft, recht disparate Beiträge. Neben André Kaspis auch kulturgeschichtlich bedeutsamer Studie über das Zusammentreffen von französischer Gesellschaft und amerikanischen Soldaten steht z. B. die knappe Zusammenfassung über demographische und ökonomische Entwicklungen in Deutsch-Österreich von Nicole Pietri und die regionale Untersuchung von François Roth über das Kriegsschicksal Lothringens. Vergleichende Perspektiven weisen die Beiträge hingegen dort auf, wo die Problemstellungen kohärenter sind oder wo ein Autor mehrere Länder behandelt. So zeigt etwa Georges-Henri Soutou, daß »sozialimperialistische« Konzepte, welche sich von einem expansiven imperialen Ausgreifen die Ableitung der inneren sozialen Konflikte nach außen versprachen, in Deutschland eine verhältnismäßig größere Wirkung besaßen als in Großbritannien, wo die starke liberale Tradition auch während des Krieges vorherrschend blieb. Gerhard Besiers Beitrag über die innenpolitische Rolle der protestantischen Kirchen in Deutschland, Großbritannien und Frankreich fördert dagegen wesentliche Gemeinsamkeiten zutage. Der grundsätzliche, christlich begründete Friedenswille stieß auf die Notwendigkeit, in dem Konflikt der Nationalstaaten eine »patriotische« Stellung zu beziehen. Es ist leicht einsichtig, daß sich dieses Dilemma der Kirchen mit der Verhärtung der Fronten und der Zuspitzung der militärischen Auseinandersetzung nur verstärken konnte.

Zu den Faktoren einer gemeineuropäischen Erfahrung des Ersten Weltkrieges gehört auch

⁹ Les Sociétés européennes et la guerre 1914–1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, publié sous la direction de Jean-Jacques BECKER et Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, Nanterre (Publications de l'Université de Nanterre) 1990, 495 S.

das Ausgesetztsein einer neuen Form von Propaganda, dem Versuch, durch zielgerichtete Informationspolitik den ursprünglichen nationalen Konsens zu konservieren. Auch in dieser Hinsicht bietet der Band einige vergleichende Perspektiven. Während Stéphane Audoin-Rouzeau den französischen »bourrage de crâne« als Phänomen einer spezifischen »Kriegskultur« beschreibt, den kein allzu tiefer Graben von der tatsächlichen Volksmeinung trennte, ist Wilhelm Deists Studie über Zensur und Propaganda in Deutschland kritischer. Deist betont den Einfluß der Militärs, das zunehmende Auseinanderdriften zwischen staatlicher Propaganda und der Stimmung der Bevölkerung, schließlich den Umschlag in eine profunde Desillusionierung.

Der dritte Hauptteil schließlich behandelt eine der wichtigsten und ebenfalls alle Kriegsteilnehmer in ähnlicher Weise betreffenden Erfahrungen, nämlich diejenige der Soldaten. Insbesondere Annick Cochets Beitrag über die französischen Frontsoldaten, der auf der Auswertung der Feldpostarchive beruht, erlaubt einen tiefen Einblick in die Lebens- und Gefühlswelt der Kombattanten¹⁰. Ins Auge springt die relative Parallelität, wenn man die hier beschriebenen Haltungen vergleicht mit denjenigen der Zivilbevölkerung: »Defensiver« Patriotismus, »Resignation« und zugleich die Sehnsucht nach dem Frieden lagen demzufolge an der Wurzel der französischen Kriegsanstrengung¹¹.

Diese Beispiele – es können nicht alle der insgesamt 32 Beiträge aufgeführt werden – illustrieren, daß die Kolloquiumsakten trotz unvermeidlicher Ungleichgewichtigkeiten in den spezifischen Fragestellungen eine Fundgrube nicht nur für eine Fülle von Einzelinformationen bilden; darüber hinaus bieten sie auch weitere Anregungen für die komparatistische Erforschung der gemeineuropäischen Erfahrungshorizonte des Ersten Weltkrieges.

Ein weiterer, von R.J.Q. Adams herausgegebener Sammelband zur Geschichte des Ersten Weltkrieges legt größeres Gewicht auf militärgeschichtliche Probleme¹². Hervorgegangen aus einem ebenfalls 1988 veranstalteten Symposium des Military Studies Institute of Texas A & M University, behandeln die Beiträge insbesondere den Anteil Nordamerikas am Kriegsgeschehen. Neben einer Studie von Desmond Morton über die Kriegserfahrung kanadischer Soldaten erfahren wir insbesondere Näheres über die militärische und intellektuelle Kriegsvorbereitung amerikanischer Offiziere. Während Paolo E. Coletta den Kriegsvorbereitungen aber auch den diversen Rivalitäten in der amerikanischen Flottenführung bis zum Kriegseintritt der USA nachgeht, beschreibt Edward Coffan anschaulich die Schulung der Führer der American Expeditionary Forces, die ihren herausragenden Repräsentanten in John Pershing besaßen. Die technischen, ökonomischen aber auch kulturellen Probleme schließlich, auf welche die Zusammenarbeit der Alliierten stieß, schildert Charles R. Shrader in seinem Beitrag über die logistische Unterstützung der britischen Truppen durch die Amerikaner.

Die erste und knappere Hälfte des Sammelbandes ist den europäischen Problemen des Weltkrieges gewidmet. Hier ragt die Untersuchung Martin Kitchens über die Beziehungen zwischen Militär und ziviler Politik in Deutschland während des Krieges heraus. Ausgehend von der fortschreitenden Marginalisierung Wilhelms II. selbst, beschreibt Kitchen präzise die Aushöhlung des konstitutionellen Rahmens des Kaiserreiches. In dem allmählichen Ausbau der quasi-diktatorialen Stellung der OHL – innenpolitisch auf plebiszitäre Elemente sowie auf die Anhänger eines Annexionsfriedens (Vaterlandspartei) gestützt – erblickt Kitchen »a classic example of the capitulation of the civilian authorities to the exigencies of the military commanders« (S. 61). Es wäre interessant, diese These einmal in einem kontrastiven Vergleich mit dem französischen Fall zu testen, wo es ja trotz ähnlicher Entwicklungen (z. B. Belage-

10 Vgl. auch Annick COCHET, *L'opinion et le moral des soldats français en 1916 d'après les archives du Contrôle postal*, Thèse de doctorat Nanterre 1985.

11 Vgl. dazu die Arbeit von P.J. FLOOD, u. Anm. 18.

12 R.J.Q. ADAMS (Hg.), *The Great War, 1914–1918. Essays on the Military, Political and Social History of the First World War*, London (Macmillan) 1990, 195 S.

rungszustand) zu keinem Zeitpunkt zu einer Verselbständigung des Militärs gegenüber den politischen Machtzentren kam.

Trevor Wilsons einleitender Essay schließlich vermittelt eine der wichtigsten kollektiven Erfahrungen des Ersten Weltkrieges: Zwar wirkte der Kriegsausgang, die Scheidung zwischen Siegern und Verlierern, kurzfristig in höchstem Maße auf den Verlauf der Geschichte ein. Der Autor illustriert dies unter anderem durch eine – in ihrer schematischen Parallelisierung allerdings nicht unproblematische – Diskussion der russischen und deutschen Nachkriegsentwicklung. Doch die tiefere und letztlich auch langfristig prägende Erfahrung beruhte auf der Einsicht, daß der Krieg im 20. Jahrhundert eine neue Dimension gewonnen hatte, daß es in ihm eigentlich nur noch Verlierer und allenfalls Pyrrhussiege geben konnte. Zweifellos ist damit eine entscheidende gemeineuropäische Dimension des Ersten Weltkrieges angesprochen.

Die vergleichende Erforschung der Geschichte des Ersten Weltkriegs ist freilich nur auf der Basis solider, zumeist auf ein Land konzentrierter Einzelforschung möglich. Für Frankreich hat nun Jean-Jacques Becker eine knappe, den Forschungsstand zusammenfassende und überaus gehaltvolle Gesamtdarstellung vorgelegt¹³. Becker knüpft an seine früheren Arbeiten an, die ihn als einen der besten Kenner der französischen »Innenseite« des Ersten Weltkriegs ausweisen. Im Mittelpunkt des hier besprochenen Bandes steht denn auch die Frage nach Strukturbedingungen, Antriebskräften und Bruchlinien des gesellschaftlichen Zusammenhalts und des nationalen Konsenses – der »Union sacrée« –, welche Frankreichs Kriegführung allererst ermöglichten. Becker streicht heraus, daß die Spontanität, mit welcher sich der gesellschaftliche und politische Grundkonsens entfaltete, sowie seine relative Stabilität und Dauerhaftigkeit angesichts des ideologisch zerklüfteten Vorkriegsfrankreichs durchaus überraschend sind. Dies gilt um so mehr, als die Zeitgenossen ja anfangs bekanntlich mit einer kurzen Dauer des Krieges rechneten.

Neben dem gewissermaßen reflexhaften Zusammenrücken angesichts der feindlichen Invasion betont Becker die gesellschaftlichen Fundamente des Konsenses. Diese waren um so tragfähiger, als während der gesamten Kriegsdauer in hohem Umfang die Reintegration derjenigen gelang, die in der Vorkriegsrepublik eher am Rande gestanden hatten. So ist etwa die Rolle, welche der Krieg und sein siegreiches Ende für die Aussöhnung der katholischen Kirche, des Klerus und des politischen Katholizismus mit der laizistischen Republik gespielt haben, trotz fortbestehender Reibungsflächen kaum zu überschätzen. Zwar versetzte der Krieg die katholische Kirche in ein schwieriges Dilemma zwischen der über den Nationen stehenden und universal begründeten päpstlichen Autorität und der Option für die nationale Sache. Doch die sofortige aktive Kriegsteilnahme großer Teile des französischen Klerus – der nicht wie in Deutschland im Besitz der geistlichen Exemption war – verhalf dem durchweg patriotischen Erscheinungsbild der Kirche zur Glaubwürdigkeit. Zumindest galt dies für die Anfangsphase des Krieges und solange die kirchlichen Repräsentanten ihre theologische Qualifikation des Krieges als »Strafgericht« Gottes – mit der sie sich dem genannten Dilemma zu entziehen suchten – nicht über Gebühr propagierten.

Von womöglich entscheidenderer Bedeutung als die Reintegration der Kirche war die Tatsache, daß die organisierte Arbeiterbewegung – wie in allen großen kriegführenden Staaten – von Beginn an den Kriegskonsens akzeptierte. Über die mehr oder minder bereitwille Teilnahme an der Verteidigung des bedrohten Landes hinaus hatte der Weltkrieg auch längerfristige Konsequenzen für das Verhältnis von Kapital und Arbeit. Denn in der durch den Krieg induzierten disziplinierenden Kraft des Staates, in der von ihm ausgehenden kollektiven Organisation des Wirtschaftslebens und in seiner schiedsrichterlichen Funktion in bezug auf die konfliktträchtigen Arbeitsbeziehungen erkannten Vertreter der Arbeiterbewegung wie z. B. Albert Thomas Elemente eines Wirtschaftsmodells, das auch für die Nach-

13 Jean-Jacques BECKER, *La France en guerre 1914–1918. La grande mutation*, Brüssel (Editions Complexe) 1988.

kriegszeit bleibende Bedeutung würde behalten können¹⁴. Der Weltkrieg bildete so ein wichtiges Scharnier für die Etablierung des Reformismus – nicht nur der S.F.I.O., sondern auch der C.G.T. – und infolgedessen für die Integration der Arbeiterschaft in die französische Gesellschaft.

In der Sichtweise des Autors spielten demgegenüber die gegenläufigen Tendenzen wie etwa die verstärkte Streikaktivität in den Industriezentren seit dem Sommer 1917 eine mindere Rolle. Und Becker ist zweifellos zuzustimmen, wenn er auf das Mißverhältnis hinweist zwischen der übermäßigen historiographischen Aufmerksamkeit und der tatsächlichen Bedeutung, welche der radikalen Kriegs- und Gesellschaftsopposition etwa eines Pierre Monatte oder Alphonse Merrheim zugekommen sind. Indessen stellt sich die Frage, ob der Verfasser nicht doch die fortwirkende Bindekraft der »Union sacrée« über 1918/19 hinaus etwas überschätzt. Ca. ein Drittel des Bandes ist der Zeit nach dem Waffenstillstand gewidmet; im Vergleich zu der Behandlung der eigentlichen Weltkriegszeit kann es weniger überzeugen. Seinen Grund hat dies nicht nur in denjenigen Passagen, die sprachlich gelegentlich allzu sehr dem heroisierenden Stil der Zeitgenossen verhaftet sind¹⁵, sondern auch in sachlichen Einwänden.

So ist es z. B. wenig konsequent, wenn der Autor einerseits den Pazifismus der in Frankreich so bedeutsamen Bewegung der »anciens combattants« betont und sie dementsprechend den Kräften des »prolongement du consensus« zuordnet, andererseits im Nachkriegspazifismus ein Element der »ruptures du consensus« erkennt (S. 199). Beide Phänomene sind zu komplex, als daß sie eine so einfache Klassifizierung erlaubten. Daß ein vordergründiger Pazifismus, wie er in der Formel »plus jamais ça« zum Ausdruck kommt, in einem durch den Krieg so schwer verwundeten Land ein schichtenübergreifendes Grundgefühl darstellte, wird niemanden überraschen. Damit ist aber noch nichts darüber ausgesagt, wie sich die Antikriegsstimmung in der durch die Nachkriegsprobleme belasteten innenpolitischen Auseinandersetzung auswirkte. Zwischen dem eher apolitischen, »patriotischen« Pazifismus, wie ihn Teile der Veteranenbewegung vertraten, und dem aggressiven, den Konflikt nach innen akzentuierenden »Pazifismus« eines Barbusse, der Revue »Clarté« und der kommunistischen Partei liegen Welten.

Auch die Darstellung der Veteranenbewegung, die sich eng an die große Arbeit von Antoine Prost anschließt¹⁶, scheint dem Rezensenten nicht frei von idealisierenden Zügen zu sein. Weit davon entfernt, eine homogene gesellschaftliche Gruppe zu sein, bildeten die Veteranen auch keine einheitliche politische Kraft. Wenn das »mouvement ancien combattant« in seiner großen Mehrheit »profondément républicain« war (S. 144), so sagt das noch nichts hinsichtlich der Vorstellungen darüber aus, wie dieser republikanische Rahmen ausgefüllt werden sollte. »Republik« wurde nach 1918 mehr und mehr zum Formalbegriff, der sich zwar von den Monarchisten absetzte, über konkrete politische Inhalte aber wenig aussagte¹⁷. Auch mußte er nicht im Gegensatz stehen zur Propaganda autoritärer Lösungen, wie Becker im Anschluß an Prost glauben machen möchte.

Doch diese Einwände liegen auf der interpretatorischen Ebene und berühren nicht den grundsätzlichen Wert der Darstellung und das hohe Maß an Gültigkeit, das sie beanspruchen

14 Siehe dazu auch die Arbeit von John N. HORNE (wie Anm. 19).

15 Wie z. B. in dem Abschnitt über die Kriegsgefallenendenkmäler, S. 147ff., der im wesentlichen auf das Buch von Annette BECKER, *Les monuments aux morts. Mémoire de la Grande Guerre*, Paris 1988, zurückgreift.

16 Siehe PROST (wie Anm. 3)

17 Das Problem besteht darin, daß der Begriff »Republik« als solcher nicht präzisiert, ob er seine Legitimation aus der liberalen Phase der Französischen Revolution schöpft oder aus der jakobinischen, die tendenziell offen ist für bonapartistische oder – ex post betrachtet – auch totalitäre Entwicklungen. Im Sinne der die Dritte Republik kennzeichnenden Clemenceau'schen Blocktheorie kann der Begriff diese Differenzierung nicht leisten, woraus seine die Gegensätze verwischende politische Unschärfe resultiert.

kann. Aufgrund einer jüngst erschienenen, gründlich gearbeiteten und exzellent geschriebenen Regionalstudie lassen sich Beckers allgemeine, von den lokalen Besonderheiten abstrahierende Aussagen vergleichen und am konkreten Beispiel gegenprüfen¹⁸. Die Arbeit von Flood ist, anders als der irreführende Titel vermuten läßt, eine Darstellung des Departements Isère zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Auch wenn sich über die Repräsentativität eines solchen Zugriffs diskutieren läßt, so weist das Departement Isère als Untersuchungsgegenstand doch eine Reihe von Vorzügen auf. Das zum Teil hochalpine Isère besaß eine überaus differenzierte Wirtschaftsstruktur, die ebenso gänzlich traditionsverhaftete ländliche Gegenden umfaßte wie städtisch-industrielle Agglomerationen (Grenoble, Vienne). Darüber hinaus gehört das Isère zu den wenigen Departements, in welchen die regelmäßigen Berichte der »instituteurs« erhalten sind, die über die Stimmung in den einzelnen Ortschaften informieren. Für eine Analyse der »öffentlichen Meinung« während des Krieges erscheint die Quellenlage daher als besonders günstig. Schließlich kann die Argumentation des Verfassers durchaus überzeugen, wonach sich im Zustand des totalen Krieges die regionalen Besonderheiten relativieren und die zufälligen persönlichen Umstände die Kriegserfahrung des einzelnen weitaus stärker bestimmen als der Wohnort.

Überhaupt besteht einer der interessantesten Aspekte des Buches in dem gutdokumentierten Nachweis, daß das Kriegsschicksal der Zivilbevölkerung zu einem nicht unerheblichen Teil von kontingenten Faktoren abhängen konnte. Eine Frau, die in der Munitionsindustrie eine Anstellung fand und an dem dort vergleichsweise hohen Lohnniveau zu partizipieren vermochte, war zumindest materiell ungleich besser dran als jenes junge Mädchen, dem die familiäre Pflicht und die elterliche Autorität eine entsprechende Beschäftigung untersagten. War die Fabrikarbeiterin darüber hinaus mit einem von der Front freigestellten Facharbeiter verheiratet, der ebenfalls zu normalem Lohn in der boomenden Kriegsindustrie sein Auskommen fand, war ein Höchstmaß an Verdienstmöglichkeiten erreicht. Während kleine Ladenbesitzer und ihre Angestellten in ländlichen Gegenden besonders stark von der inflationären Entwicklung und dem damit korrespondierenden Kaufkraftverlust betroffen waren, vermochten Geschäfts- und Wirtshausinhaber in den größeren Städte von der lokal gestiegenen Kaufkraft infolge der industriellen Konzentration zu profitieren.

Doch trotz dieser häufig zufallsbedingten ungleichen Erwerbs- und Lebenschancen, wozu das ebenso ungleich verteilte Schicksal des Todes eines oder mehrerer Angehöriger an der Front kam, finden wir in Floods Regionalstudie die von Becker skizzierten Entwicklungen im wesentlichen bestätigt. Schon lange, bevor die lokalen Zeitungen den Begriff der »Union sacrée« propagieren, stellt sich im Isère ein spontanes Zusammengehörigkeitsgefühl ein; nachdem der erste, besonders tief auf dem schlechtinformierten Lande empfundene Schock über die Mobilisierung vergangen ist, ist die Stimmung der Bevölkerung – neben der fortbestehenden Angst vor dem Unbekannten – ganz überwiegend von »résolution« und »résignation« geprägt. Die Zelebrierung der »Union sacrée«, zu der sich auf lokaler Ebene im besten Fall sogar republikanischer »instituteur« und katholischer »curé« zusammenfanden, erscheint so als das Ritual einer echten Grundempfindung.

Wie bei den von Annick Cochet untersuchten Frontsoldaten fungierten »résolution«, »résignation« sowie patriotisches Pflichtgefühl als die wesentlichen Triebkräfte eines nationalen Zusammenhalts, der auf der Ebene der Zivilbevölkerung die vielfachen Disruptionen, Schwierigkeiten und Opfer der Kriegsanstrengung zu bewältigen vermochte. So konnte der chronische Arbeitskräftemangel infolge der Mobilisierung nur durch die präzedenzlose Beschäftigung von Frauen, Ausländern und Kriegsgefangenen ausgeglichen werden. Der Unsicherheit über den tatsächlichen Kriegsverlauf – Folge der Pressezensur – stand die notwendige Aufnahme von Verwundeten und Flüchtlingen entgegen. Ab der Mitte des Krieges schließlich stiegen die Lebenshaltungskosten inflationär, und die Daseinsvorsorge

18 P.J. FLOOD, *France 1914–1918. Public Opinion and the War Effort*, London (Macmillan) 1990.

wurde zusehends mühsamer. Doch auch wenn die offizielle Kriegspropaganda zunehmend auf taube Ohren stieß, scheint doch der Kriegskonsens zu keinem Zeitpunkt wirklich in der Tiefe gefährdet gewesen zu sein: Die Zahl der »insoumis« blieb minimal, Deserteure wurden pflichtschuldig denunziert, und sozialistische Kriegsgegner, die einen Verhandlungsfrieden oder gar einen Frieden um jeden Preis propagierten, blieben mehr oder minder hoffnungslos isoliert. Auch während der sich seit 1917 verstärkenden Streikbewegung gelang es ihnen nicht, ein breiteres Publikum anzusprechen.

Damit ist ein für die Mobilisierung aller großen Kriegsteilnehmer entscheidender Faktor angesprochen, nämlich die Haltung der organisierten Arbeiterbewegung. Von den vielen Enttäuschungen und Desillusionierungen, welche der Erste Weltkrieg mit sich brachte, ist der Zusammenbruch des vielbeschworenen solidarischen Internationalismus der Arbeiterbewegung vielleicht die folgenreichste, in jedem Fall aber die dramatischste. In allen kriegführenden Staaten trafen Gewerkschaften und Arbeiterparteien die grundsätzliche Entscheidung, die nationale Kriegsanstrengung zu unterstützen, und blieben dieser Entscheidung trotz sich vertiefender Spaltungen in bemerkenswerter Konsequenz treu. Während in der westeuropäischen Geschichtsschreibung ein gewisses Übergewicht an Arbeiten zur Kriegsopposition sowie zum entstehenden Kommunismus zu verzeichnen ist, konzentriert sich die voluminöse vergleichende Studie von John N. Horne¹⁹ auf Aktion und Doktrin der Mehrheitsfraktion innerhalb der Arbeiterbewegung und ihrer Repräsentanten. Hornes Erkenntnisinteresse richtet sich denn auch weniger auf sozial-ökonomische Lage und politische Haltung der Arbeiter an der Basis als auf die Politik der Gewerkschafts- und Parteiführer. Vordergründig betrachtet erscheint dabei der Vergleich zwischen Frankreich und Großbritannien in mehrerer Hinsicht als Kontrastprogramm. Nicht nur, daß die englische Arbeiterbewegung auf grundsätzlich anderen Traditionen ruhte als die französische. Zwischen dem britischen Trade-Unionismus etwa, welcher durch die Labour Party eine verhältnismäßig unmittelbare parlamentarische Vertretung besaß, und dem französischen Syndikalismus mit seiner grundsätzlichen Aversion gegen politische Parteien lagen Welten. Auch die Rahmenbedingungen der Kriegführung folgten in Großbritannien zumindest zu Beginn ganz eigenen Gesetzen. So beruhte hier die Kriegsanstrengung während der ersten 18 Monate auf freiwilliger Mobilisierung, und während in Frankreich der Belagerungszustand verhängt wurde, spielten die Militärs jenseits des Kanals zunächst keine hervorragende Rolle. Doch gerade angesichts solcher Verschiedenheiten wirkt die Suche nach Gemeinsamkeiten besonders erhellend.

Die Hauptthese Hornes lautet, daß sich, nachdem von der großen Mehrheit erst einmal die grundsätzliche »Wahl von 1914«, d.h. die Entscheidung zum Kriegskonsens, getroffen worden war, eine spezifische, durch den Krieg inspirierte Reformprogrammatik herauskristallisierte, die schließlich als Gegenleistung für die nationale Loyalität der Arbeiter eingefordert werden konnte. So erkannte etwa die Führung der C.G.T. in Frankreich im Krieg schon früh einen Katalysator für eine rationelle Organisation von Arbeit und Produktion auch in Friedenszeiten. Die verstärkte Intervention des Staates mit ihren modernisierenden Folgen – etwa auf dem Gebiet der Schlichtung sowie der Arbeitsmarkt- und Lohnregulierung – ist daher von der Gewerkschaft mehrheitlich gewollt und gefördert worden. Kriegsbedingt taten sich so neue Erfahrungshorizonte auf, welche der syndikalistisch geprägten französischen Arbeiterbewegung den Weg aus ihrer ideologischen Orientierungskrise der Vorkriegszeit wiesen und den Blick auf diejenigen Elemente freigaben, die schließlich die Etablierung eines kohärenten reformistischen Programms erlaubten. Horne beschreibt sehr anschaulich, wie sich daraus eine starke Interessenidentität zwischen Regierenden und Gewerkschaftsfunktionären ergab, die sich in der gemeinsamen Furcht vor einer unkontrollierbaren Radikalisierung der Arbeiterschaft äußerte. In der Konsequenz bemühten sich beide Seiten, eben dies zu

19 John N. HORNE, *Labour at War. France and Britain 1914–1918*, Oxford (Clarendon Press) 1991, 463 S. Der empirische Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der französischen Entwicklung.

verhindern: die Regierung – zumindest bis zum Amtsantritt Clemenceaus – durch eine bewußte Politik des Vertrauens gegenüber den Arbeitern, der Mehrheitsflügel der C.G.T. hingegen durch die Auseinandersetzung mit den revolutionären Tendenzen und der aktiven Propagierung der einmal getroffenen »Wahl von 1914«.

Horne zeigt, wie in Frankreich der Versuch scheiterte, mit der »Comission Mixte d'Études Économiques« zwischen C.G.T. und S.F.I.O. dauerhafte institutionelle und konzeptionelle Verbindungen zu etablieren (S. 133 ff.). Die syndikalistische, auf die Autonomie der Produzenten fixierte Tradition blieb auch in dem entstehenden Kriegsrevisionismus dominant, so daß etwa das »Programme minimum« der C.G.T. von 1918 keinerlei Bezug auf die Staatsform nahm. Wenn man von minoritären Phänomenen wie dem »shop stewards movement« absieht, existierte eine vergleichbare Tradition in Großbritannien nicht. Anders als die S.F.I.O. in Frankreich übernahm daher die Labour Party – als genuine parlamentarische Interessenvertretung der britischen Arbeiterschaft – im Winter 1917/18 die Verantwortung zur Formulierung eines »Rekonstruktions«-Programms für die Nachkriegszeit. Hier spielten parlamentspolitische Faktoren eine ungleich größere Rolle als bei dem »Programme minimum« der C.G.T., doch Horne argumentiert einsichtig, daß das Programm »Labour and the New Social Order« ähnlich wie im Falle Frankreichs das Resultat eines durch die Kriegserfahrung geformten, moderaten und pragmatischen Sozialismus darstellte (S. 249 ff.). Auch wenn die Nachkriegszeit in beiden Ländern eine profunde Desillusionierung mit sich brachte, so hat doch – dies ist die überzeugende These des Buches – der Erste Weltkrieg den entscheidenden Anstoß zur Entfaltung eines langfristig wirkenden sozialistischen Reformismus gegeben, dessen legislative Kraft freilich erst nach dem Zweiten Weltkrieg voll zur Geltung kommen sollte.

Der abschließende Gedankengang dieser *tour d'horizon* durch einige neuere Arbeiten zur Geschichte des Ersten Weltkriegs gilt der geistigen Auseinandersetzung mit ihm. Zwar ist die Haltung der Intellektuellen und Schriftsteller zu dem verheerenden Schlag, welcher der Erste Weltkrieg für die europäische Zivilisation bedeutete, schon häufiger Gegenstand historischer und literaturgeschichtlicher Forschung gewesen;²⁰ doch dafür, daß es sich hier um ein nachgerade unerschöpfliches Themenfeld handelt, das eine Fülle innovativer Fragestellungen in sich trägt, ist die jüngst erschienene Untersuchung des englischen Historikers Frank Field über britische und französische Schriftsteller des Ersten Weltkrieges ein sprechendes Beispiel²¹.

Manches was sich in bezug auf Hornes Arbeit über die Verschiedenartigkeit des historischen Hintergrundes und infolgedessen über die Probleme des britisch-französischen Vergleichs sagen läßt, gilt – mutatis mutandis – auch für Fields Buch, dessen Ziel es ist, einen interkulturell vergleichenden Beitrag zur »Geistesgeschichte« des Weltkrieges zu leisten. Wie die Mehrzahl der kontinentaleuropäischen Staaten besaß auch Frankreich am Vorabend des Krieges eine lange Militärtradition mit ihrem spezifischen Kennzeichen der allgemeinen Wehrpflicht. Im Schatten des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 war im *Fin de Siècle* und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Möglichkeit eines Krieges immer als real empfunden worden, und alle sechs von Field behandelten französischen Autoren (Jaurès, Maurras, Barrès, Péguy, Psichari und Rolland) bezeugen in ihren Schriften das Bewußtsein einer massiven Bedrohung durch den Krieg. Die Möglichkeit eines Todes, der – wie es Romain Rolland formulierte – unverhofft in jedem Augenblick eintreten konnte, die allgegenwärtige Anwesenheit einer vagen und unbestimmten Todesgefahr, bildeten Bestandteile eines in der Tiefe des zeitgenössischen kollektiven Bewußtseins wirksamen Bedrohungsgefühls. In Großbritannien dagegen gab es weder eine dem Kontinent vergleichbare militärische Tradition noch die unmittelbare Erfahrung des modernen Krieges, wofür der Krieg von 1870/71 ein so unübersehbarer Vorbote gewesen war. Der Krimkrieg lag zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits in

20 Pars pro toto sei erinnert an Paul FUSSELL, *The Great War and Modern Memory*, London 1975.

21 Frank FIELD, *British and French Writers of the First World War*, Cambridge University Press 1991, 280 S.

zu weiter zeitlicher Ferne, und der Burenkrieg traf bei allen seinen abstoßenden Zügen, die das Problembewußtsein der Zeitgenossen schärften, doch noch nicht das Herz der europäischen Zivilisation. Die Reaktion auf den Kriegsausbruch war daher in Großbritannien differenzierter, ja ungläubiger als in Frankreich und teilweise sogar durchsetzt von selbstkritischen Tönen wie denjenigen Bernard Shaws, die auf dem Kontinent kaum vorstellbar gewesen wären.

Diese Unterschiede, aber auch die vielfältigen Gemeinsamkeiten in der Kriegserfahrung und -perzeption der Schriftsteller werden in Fields Studie deutlich herausgearbeitet. Stilistisch glänzend, ist sie zugleich angenehm unpräzise, insofern sie sich auf das schlichte Kontrastieren von 13 einzelnen, zeitlich um den Ersten Weltkrieg gruppierten intellektuellen Biographien beschränkt²². Verbunden mit der tiefen Sachkenntnis des Autors, entwickelt dieses Verfahren, das den Einzelfall paradigmatisch behandelt, eine starke Aussagekraft. So fesselt etwa die Schilderung der generationsspezifischen Identitäts- und Adoleszenzkrise bei Ernest Psichari und Rupert Brooke. Beide begrüßen begeistert den Krieg, ästhetisieren ihn und erhoffen sich von ihm nicht nur eine purifizierende Wirkung für die Welt, zu der sie in latentem Widerspruch stehen, sondern auch die endliche – wenn auch tragische – Erfüllung ihrer eigenen individuellen Existenz. Manches was wir etwa über die mentalen Dispositionen der wilhelminischen »Übergangsmenschen« wissen²³, findet hier eine die Nationalgeschichte transzendierende Bestätigung.

Solcher Hinweis auf möglicherweise vorhandene gemeineuropäische Tiefendimensionen mag um so angebrachter sein, als die Lektüre von Fields Buch themenbedingt den Eindruck eines alles überragenden und nachgerade zwangsläufigen kulturellen und politischen Gegensatzes zwischen West- und Zentraleuropa suggeriert. Zwar wird der Leser nicht in Unkenntnis gelassen über alternative Pläne einer umfassenden europäischen Friedensallianz zwischen West- und Mittelmächten, wie sie etwa Jean Jaurès oder Bernard Shaw propagierten. Doch dominiert im Denken und Schreiben der von Field vorgestellten Autoren ein grundsätzlicher Antigermanismus, der seine Konkretisierung in der Ablehnung des Irrationalen und Maßlosen der deutschen Kultur erfährt. Der in England durchaus positiv rezipierte Charles Maurras und der nicht zufällig frankophile Rudyard Kipling sind die hauptsächlichen Vertreter dieser Denkrichtung.

Bildet sich hier ein deutscher »Sonderweg« in den entsprechenden Abwehrreaktionen westeuropäischer Normalentwicklung ab? Oder treten hier Dimensionen einer Zivilisationskrise zu Tage, die *au fond* gemeineuropäischen Charakters war und die in kollektiver Bedrohungsangst und damit korrespondierendem Nationalhaß eines ihrer hervorstechendsten Symptome besaß? Auch wenn er einfühlsam das in diese Richtung gehende Krisenbewußtsein eines Jean Jaurès, Romain Rolland oder D.H. Lawrence beschreibt, verzichtet Field auf eine tiefere Diskussion solcher Fragen. Um so interessanter wäre eine Erweiterung der Vergleichsperspektive um den deutschen Sprachraum.

Zu den Erfahrungen, welche den nationalen Rahmen überschreiten und alle kriegführenden Staaten betreffen, gehört schließlich der von Field eindrucksvoll herausgearbeitete Eindruck von der Vergeblichkeit und der Tragik, die der geistigen Auseinandersetzung mit einem Gewaltprozeß eignete, dessen physischer Schrecken von keinem der behandelten Autoren voll antizipiert wurde. Nicht weniger als fünf der insgesamt 13 vorgestellten Protagonisten sind an der Front gefallen (Péguy, Psichari, Brooke, Rosenberg, Owen). Andere, wie Kipling verloren durch den Krieg Söhne und nahe Angehörige; Jean Jaurès wurde während der Julikrise von einem überspannten Nationalisten ermordet. Ihr persönliches Schicksal exemplifiziert so das von allen behandelten Autoren geteilte Bewußtsein, daß der Erste Weltkrieg eine Epoche beendete: eine Epoche, in der – trotz verbreiteter Dekadenzängste – ein leichtlebigeres und verwöhntes Europa seinen Zenith erreicht hatte.

22 Neben den genannten französischen Autoren handelt es sich um Rupert Brooke, H.G. Wells, Bernard Shaw, Rudyard Kipling, D.H. Lawrence, Isaac Rosenberg und Wilfred Owen.

23 Siehe Martin DOERRY, *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches*, Weinheim und München 1986, hier v.a. S. 187 ff.